

Die Entführung.

Roman von A. Gronr.

(4. Fortsetzung.)

Laffony sah nur noch den Nebel vor sich — und doch — er sah auch noch anderes. Dort vor ihm auf der Straße tauchte die Gestalt eines kleinen, wohlbeleibten Herrn auf. Er kannte diese Gestalt: der Mann, der da langsam herantam, war seinem Vater ein guter Freund gewesen. Laffonys Zähne schlugen aufeinander. Er wollte vorwärts stürzen, aber er konnte sich nicht vom Pferde rühren; er wollte schreien, aber seine Lippen öffneten sich nicht. Ein entschuldigender fremder Blick hielt den elenden Menschen in Bann.

„Poigner!“ rief Bräuner, stehen bleibend. „Bist Du schon da? Ich kann Dich nicht sehen. Bin ja schon ohne Nebel halb blind wegen meiner infamen Kurzsichtigkeit.“ Bräuner schwieg; er stand in der Haltung eines Lauschenden da. „Ah! Da kommt er!“ hörte Laffony ihn sagen und bemerkte, daß Bräuner dabei eine Wendung nach der bürren Pappel machte, deren Aeste sich, hundert Galgen gleich, in das sie umwallende Grau hinaus schoben.

„Galgen!“ dachte Laffony. Er fand langsam in die Anie, presste die Hände gegeneinander und starrte mit dem Blick eines Zertrümmerten auf die Gestalt aufsuchend. Geräuschlos wie ein Panther war Zmre aus dem Graben hinauf gesprungen. „Ah — Poj — —“

Weiter kam Bräuner nicht; er konnte nur noch eine halbe Wendung richtungslos zum Himmel machen, den er für seinen Freund hielt. Da fuhr ihm jemand mit einem schreckhaften, stardustenden Schwamm ins Gesicht — er verlor die Bestimmung und sank zu Boden.

Zmre drückte ihm noch ein paar Setunden lang den Schwamm auf Mund und Nase, dann stieg er den Schwamm ein, nahm den Besinnungslosen auf die Schulter, hob Bräuners Hut auf und rannte, nach einem mächtigen Sprung über den Graben, dem Wagen zu.

Aber er hatte den Wagen noch nicht erreicht, als er sich von Bräunern, der wieder zu sich gekommen war, am Hals und an den Haaren gepackt fühlte. Da schüttelte er ihn ab, griff nach einem Ast, der zu seinen Füßen lag, und schlug damit zu — zweimal, aber es war genug. Der Betäubte sank zusammen.

Auch Laffony sank nieder und starrte wieder nach dem Aufschrei, vor dem das Gräßliche geschehen war. „Vater unser — der du bist im Himmel — Vater unser — der du bist im Himmel —“ würgte er heraus und griff schwachend in die Zweige des Strauches, neben dem er kniete.

Es war ein Dornstrauch, und Laffonys Hand blutete — aber er fühlte es nicht. Er würgte noch immer an dem Anfang des Gebetes, dessen Fortsetzung er vergessen hatte. Dabei stierte er auf Zmre, der Bräuner wieder auf die Schulter genommen hatte. „War er tot? Er regte sich nicht. Bräuners Hut und Finte hielt Zmre in der Hand. Jetzt warf er den Körper und alles übrige in den Wagen. Sein Gesicht sah dabei grauenerregend aus in seiner Ruhe und schrecklichen Grausamkeit.

„Wut!“ murmelte Laffony. „Ich sah auf seinem Kopfe Blut! Du — Du hast ihn ermordet!“ „Schweig und stich auf! Bis zur Straße muß ich den Wagen führen“, sagte Zmre, riss dem Pferde den Futterack weg und griff in die Zügel.

Laffony war mit Mühe und Not auf den Fuß gekommen. „Er ist tot!“ murmelte er ein um das andere Mal. „Schweig!“ gebot Zmre noch einmal. „Nicht schlage ich Dich nieder! Glaubst Du, es geschieht immer, was wir wollen? Ein Sündenfall sollte es sein — dann eine Entführung! Nun ist's ein Mord geworden! Ich weiß nicht, wie mir der dicke Ast in die Hand geriet. Das Schlimmste ist, daß nun alles umsonst geschah. Verstaubtes Mißgeschick!“ Sie waren jetzt auf der Straße angelangt; hier sprang auch Zmre auf den Wagen.

„Mada Blay!“ befohl er, und Laffony rückte weg, so weit er nur konnte. So fuhren sie dahin — die zwei, die in dieser Stunde auf „Du und Du“ gekommen waren — fuhren dahin mit dem krummen Rücken, über dessen Kopf eine dicke Geschnur lief, und aus dessen Schöße Blut sickerie.

Stüde und eine Holzschachtel tamen zum Vorschein. Die Kleider warf Zmre in den Wagen zurück, das Tuch breitete er über Bräuner, die Holzschachtel stellte er Laffony auf den Schoß. Dann setzte er sich, wieder, und sie fuhren weiter.

Laffony, einer Ohnmacht nahe, lief Gefahr, hinunter zu stürzen. Da zog Zmre den Arm des feigen Gefährten durch den feinen und schützte ihn roh. „Wir müssen uns des Inhalts der Schachtel entledigen“, sagte Zmre. „Du wirfst die Farbenbüchsen nach und nach in den Straßengraben.“ Wie der Diener befohlen, so tat der Herr. In der Schachtel lagen drei kleine Blechbüchsen, ein beschmierter Lappen und ein flacher, in Blech gebundener Pinsel. Auch dieser war voll Farbe, und Farbenreste waren auf der Außenseite der noch neuen Büchsen, die mit Blechdeckeln verschlossen gewesen waren.

Mit zitternden Händen öffnete Laffony die Schachtel und ließ den Deckel hinter sich in den Wagen fallen. „Nicht jetzt!“ zischte Zmre ihm zu, als Laffony in die Schachtel griff. „Dummkopf, siehst Du nicht das Weib dort drüben?“

Nein, Herr von Laffony sah das ziemlich entfernt auf einem Feldwege dahingehende Weib nicht. Vor seinen Augen schwamm ein noch ganz anderer Nebel als der, der aus der feuchten Erde stieg. „Jetzt!“ befohl Zmre nach einer Weile, nachdem er scharf Umschau gehalten. Da warf Herr von Laffony eine Farbenbüchse hinaus.

Sie flog in den Straßengraben. Hoher, dichter Graswuchs befand sich an der Stelle, wo sie liegen blieb. Auch eine noch reich blühende Wegewartflaube stand da. Man beugte sich nicht mehr auf dem Gemeinewege, der von Mühlsteinen nach Mäunersdorf führt, sondern hatte die breite Landstraße erreicht. Gerade als die erste der drei Büchsen in den Graben flog, tauchte der Mäunersdorfer Kirchthurm vor den beiden Spiegelfesseln auf.

Schweigend nahm Zmre die Schachtel von Laffonys Schoß, stellte sie in den Wagen, überzeuge sich, daß Bräuner vollständig bedeckt war, und gab dann dem Braunen einen Hieb, worauf der Wagen noch viel schneller weiterrollte. So schnell fuhr er, daß der Mäunersdorfer Schuster Wenzel Prichoda, der vor seinem netten, kleinen Hause stand, bei sich dachte: „Die Zwei haben es aber eilig.“

Er hätte gern gewußt, was sie in dem Wagen hatten. Viel konnte der merkwürdig bunte Wagen mit seinen hohen Bretterwänden nicht enthalten, sonst hätte ihn das kleine Pferd nicht so flint von der Stelle gebracht. „Spächtige Leute“, dachte Prichoda, während er dem Wagen nachschau. „Der eine hoht wie ein Affe oben.“ Und als er die Buchstaben auf dem hinteren Abschlußbrett des Wagens gelesen, meinte er kopfschüttelnd: „A. R.“

Sonst begegneten sie hier niemand. Anders war es in der Mäunersdorfer ganz nahe gelegenen Gemeinde Orth. Hier geht die Landstraße mitten durch den Ort. Da schauten schon etliche Augenpaare nach dem bunten Wagen und den beiden Männern; aber auch hier ahnte niemand, was für eine gräßliche Last sie hielten; hier fiel der Wagen auch nicht so auf, weil Zmre ein vernünftiges Tempo einhielt. Er war zur Erkenntnis gekommen, daß man durch ein gar zu schnelles Fahren die Aufmerksamkeit der Leute auf sich lenken würde.

Als er Orth hinter sich hatte, atmete er erleichtert auf und holte die Schachtel wieder hervor. „Da, jetzt sieht's niemand. Wirf wieder eine Büchse weg“, befohl er und schob Laffony die Schachtel auf den Schoß. Er selber hatte nämlich mit dem Pferde zu tun, mit dessen Riemenzeug schon auf der Dorfstraße nicht alles in Ordnung gewesen.

Zmre hatte diesmal am unrichtigen Orte geparkt; er hatte billig und hastig eingekauft und war dabei bemogelt worden. Das Riemenzeug war alt und schadhast; beim Einfahren in die Au war der Wagen gegen einen Grenzstein gefahren, und einer der Riemen war gerissen. Zmre hatte die Enden zusammengeknüpft, und die dadurch bewirkte ungleiche Länge der Riemen erwies sich jetzt als hinderlich. Darum ließ er Laffony die Schachtel entleeren, was zur Folge hatte, daß alle Büchsen auf die linke Seite der Straße hinübergeschleudert wurden.

Die zweite Büchse, die die rote Farbe enthielt, fiel nicht in den Straßengraben; sie war zu weit geworfen und kam auf den Rand des Ackerzuges zu liegen, dicht neben einem Kreuzbüchse, vor dem sich ein Weichsel befand.

„Gegen fünf Uhr fuhr der Wagen zwischen dem Schlosse Edartkau und der gleichnamigen Ortschaft durch; auf dem Wege zwischen dieser und dem Dertchen Witzelsdorf wurde die letzte Farbenbüchse weggeworfen.“

Man hatte sich also schon einiger verdächtiger Dinge entledigt. Den mit Farbe beschmiereten Lappen und den Pinsel hatte Zmre versteckt. Jetzt fuhr Zmre nicht mehr schnell; er fürchtete keine Verfolgung mehr. Nun lag auch Witzelsdorf hinter ihnen; sie fuhren zwischen den sumpfigen Wiesen hin, die sich nördlich dieses kleinen Ortes ausdehnten und bei Engelhardtstäten ihr Ende erreichten.

Es war unangenehm naßhalt, denn auch hier, fern vom Flusse, gab es Nebel, besonders über dieser weiten, moorigen Fläche. „Zum Teufel!“ schrie Zmre und hielt an. „Sohn wieder ist der Riemen gerissen!“ Er beugte sich vor, knüpfte die beiden Enden noch einmal zusammen und wurde bei dem leisen Geräusch Laffonys gornrot.

„So eine Feigheit!“ schrie er. „So eine Feigheit! Lauf! Kenne schnell davon und hänge es an die große Glocke, damit Deine Zammerseele wieder Ruhe findet!“ Dann gab er dem Pferde einen Hieb, und weiter ging die Fahrt. Den Strich, der sich in einen nahen Heuschaber eingewöhlt, hatte Zmre nicht bemerkt.

Eine halbe Stunde später, ganz nahe einem Straßenwärterhäuschen, riss der alte Riemen zum drittenmal. Diesmal wäre Laffony vor Schrecken fast vom Sitz gefallen. Er hatte, als sie an dem Häuschen vorbeifuhren, gesehen, daß ein alter Mann davor saß. „Wenn der nun hierherkommt!“ murmelte er, und seine Zähne schlugen zusammen. „Alter Klapperlaffen!“ höhnte Zmre, stieg ab und ging zu dem Häuschen.

Laffony war zum ersten Male mit dem stillen Mann hinter sich allein. Er presste die Zähne aufeinander und zog die Wirbelsäule ein. Er glaubte die eiskalten Hände Bräuners auf seinem Leibe zu fühlen. Er hatte nicht den Mut, sich umzuschauen, er vertraute sich kaum, sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Dann stierte er vor sich hin, lauschte und lauschte und hielt dabei triumphhaft die Zügel, die Zmre ihm zugeworfen hatte. Wie lange der dauerte! Was er nur von dem Alten wollte?

Plötzlich aucte Laffony jäh zusammen. Ein Gedanke war ihm durch das fiebernde Gehirn geschlittert: wenn nun Zmre gar nicht wieder kam? Wenn er geflohen war, ihn mit dem Toten allein gelassen hatte! Einen Augenblick hatte der geängstigte Feigling keinen Atem, und dann — das Entsetzliche hinter sich mit einem entseizerten Blick streifend — schaute er zurück.

Aber da kam Zmre mit einem langen Strich daher. Herr von Laffony atmete wieder. Er empfand in diesem Augenblick auch ein leidenschaftliches Gefühl des Dankes gegenüber seinem Mitschuldigen. „Habe ihn verdammt teuer bezahlt!“ murmelte er, während er den unbrauchbar gewordenen Riemen durch den Strich riefelte. „Einen ganzen Gulden hat er gekostet, weil der alte Halunke nicht wechseln konnte — oder wollte!“

„Beide Dich! Beide Dich!“ bettelte Laffony. Da schaute Zmre zornig auf, sah die Holzschachtel noch auf dem Schoß des Jammersmenschen, griff nach ihr und warf sie in den Wagen. „Daß dabei der Pinsel herausflog und mitten auf die Straße fiel, beobachtete er nicht. „Etelhaft ist diese Furchtsameit!“ joggte er. „Was kann und dem jetzt noch geschähen? Wenn man hinter uns her wäre, hätten wir es längst bemerkt. Also halt' das Maul und laß mich nach wie vor handeln!“

„Ach, ich möchte zu Hause sein!“ jammerte Laffony, worauf Zmre vorder Kopf erwiderte: „Möchtest Du? So, das möchtest Du? Na, ich möchte auch allerhand — zum Beispiel einen Sad voll Dukaten halt' der Reiche, die hinter Dir liegt. Aber man kriegt eben nicht immer, was man möchte. Und übrigens habe ich gar keine Eile. Ich will gar nicht an die Nachbarn denken, ehe es nicht völlig dunkel ist.“

hin nicht zur Ruhe kamen, was seinen teuflischen Gefährten zu der Frage veranlaßte, wozu er denn in die „Lust beibe“. „Der Wagen verschwand bald im Nebel.“

Der alte Straßenwärter schaute ihm nach — nicht etwa, weil er ihn interessierte, sondern weil das Geschäft jetzt das einzige Ziel Bewegende in der weiten, stillen Landschaft war. Als der alte Mann seine Pfeife ausgeraucht hatte, steckte er sie ein, erhob sich, schaltete die neben ihm liegende Schaufel und ging die Straße entlang, wo der Wagen gefahren war. Da machte er einen Fund. Ein Pinsel lag da mitten auf der Straße, der noch ziemlich neu war. Gebraucht war er aber schon, sogar für mehrere Farben, die noch nicht einmal ganz trocken waren. An der Blechfassung war er blau, ein Stück weiter rot, und an der Spitze schwarz — allerdings waren diese drei Farben teilweise ineinander geschmiert und jetzt von Staub bedeckt.

Als der Alte heimging, nahm er den Pinsel mit. Er erinnerte sich dabei, daß auch der Wagen blau und rot und schwarz gezeichnet gewesen war. Bei dieser Erinnerung schüttelte er den Kopf. — — — In der Umgebung der bürren Pappel herrschte nach dem Wegfahren des Wagens wieder die größte Ruhe. Die Krähe, die auf einem Ast der Pappel gesessen und den Vorgängen aufmerksam zugehört, war eingeschlagen.

Im Grafe, das Zmres grobe Füße niedergetreten hatten, glänzte etwas. Es waren Bräuners Augengläser. Sie lagen etwa dreißig Schritte vom dem dürren Baum. Am Rande eines noch nicht belaubten Brombeerstrauches lagen sie. Es war eine Menge Beeren auf dem Strauch. Auch auf ihnen gab es viele feine Glanzlichter. Sonst war alles trübe rings um die bürre Pappel.

Viertes Kapitel.

„Jetzt, meine Hanne, können wir endlich handeln“, hatte Frau Bräuner zu ihrer Verdier zu ihr aufbildenden Nichte gesagt, und dann: „Fahre mich in mein Zimmer und schide mit Anna. Indies sie bei mir ist, soll Lois frühstücken, darauf den Krappen füttern und dann zu mir kommen. So, Kind, und nun mach' auch Du Dich fertig. Ich merke, daß Du ebenfalls in den Kleidern geblieben bist.“

Johanna seufzte. Die Kehrle war ihr wie zugeschnitten. Langsam rüllte sie den Fahrstuhl in das Wohnzimmer der Tante. Dann klingelte sie Anna herbei und ging, den zweiten Auftrag auszuföhren. „Was wird uns dieser Tag bringen?“ dachte sie auf dem Wege zum Kutscherhaus, das neben der Gärtnerei in dem umfriedeten Teil des großen Gartens stand und in dem auch Lois, der Stallbursche, wohnte.

Fröhlich ging sie auf dem geputzten Gartenwege dahin, Strauch und Baum tauchten gespensterhaft in dem roten Nebel vor ihr auf. Jetzt wurde ein Mann sichtbar, Regungslos stand er da, die Augen auf den Boden geheftet. „Johanna war es.“

Als Fräulein Milesta ihn an Sprach, zuckte er zusammen. „An unsren Herrn hab' ich gedacht“, sagte er hastig. „Ich glaub's schon, Josef. Wir denken ja jetzt alle nur an ihn.“ „Da ist etwas geschähen — ein Verbrechen“, murmelte der junge Mensch. „Johanna!“

Fräulein Milesta starrte den Diener entsezt an. „Warum denn gleich das Schlimmste fürchten?“ sagte sie mit erzwingener Ruhe. „Sie freilich.“ „Johanna's sonst so ruhes, junges Gesicht war sehr blaß geworden, und seine Augen glühten. Aber das dauerte nur ein paar Augenblicke — dann sah der junge Mensch ganz wie sonst aus.“

Er war während des ganzen Jahres, das er im Gelenhof verbracht hatte, immer sonst, ruhig, scheiden und — traurig. Freilich, so traurig wie jetzt war er doch nicht immer. Seit die hübsche Anna sein schüchternes Wesen mit süchtlichem Wohlgefallen entgegennahm, hatte sein Trübsinn sich merklich verringert. Aber jetzt sah er erbaumungswert traurig aus. „Sie haben recht, gnädiges Fräulein“, sagte er leise. „Anderes Wesen denken nicht sofort an ein Verbrechen, dazu muß man schon ein — gewissermaßen Justizwärter sein.“

haben! Das sage ich Ihnen, gerade in dieser Stunde am liebsten. Vergessen Sie Ihre Bergangengeit — wie auch wir sie vergessen haben.“ „Um sich gelegentlich doch daran zu erinnern!“ murmelte er schmerzlich.

Da wurde das temperamentvolle Fräulein ungeduldig. „Nur nicht zu empfindlich sein!“ mahnte sie und ließ seine Hand fallen. „Sagen Sie mir lieber, warum Sie ein Verbrechen denken.“ „Josef war sofort bei der Sache.“ „Der Einladungsbrief hat mich darauf gebracht“, antwortete er. „Johanna sah ihn fragend an. „Der kam doch vom Förster?“ „Ich fürchte, er kam nicht. von ihm.“

„Er soll eine Fälschung — eine Falle gewesen sein?“ „Ja.“ „Aber es war doch Poigners Handschrift?“ „Handschriften können nachgemacht werden.“ „Mein Gott!“ murmelte Johanna erschrocken. „Ich habe mich in der Nacht aus dem Hause geschlichen, bin über das Gitter geklettert, den ganzen Weg zwischen hier und der bürren Pappel abgegangen und habe gerufen. Dann bin ich heimgekommen und — trotz aller Angst — eingeschlafen.“

Hastig, stoßweise hatte er das berichtet. Fräulein Milesta hatte ihm gespannt zugehört. Jetzt fragte sie: „Weshalb glauben Sie, daß der Brief gefälscht war?“ „Herr Poigner soll ja gestern den ganzen Nachmittag mit dem Herrn Adjunkten dienstlich in der Lobau gewesen sein. Da kann er unfernen gnädigen Herrn doch nicht zur toten Pappel bejelt haben?“

„Wer sagt, daß der Förster in der Lobau Dienst tat?“ fragte Johanna. „Die Frau Försterin hat es zu dem Kutscher gesagt. Und dann soll Herr Poigner von Asperrn aus nach Wien gefahren sein.“ Johanna erbleichte. „Halten Sie sich bereit“, sagte sie. „Sobald der Nebel schwindet, reiten wir beide zur bürren Pappel. Mit Mathias rede ich selbst.“

Sie nickte dem Diener zu und ging weiter. Die Angst in ihr wuchs riesengroß, jezt Josef so offen von einem Verbrechen geredet hatte. Sie fand Mathias, den Gärtner Eigner und Ludwig, seinen Gesitgen, im eifrigen Gespräch beisammen stehen. „Sie schwiegen, als sie Fräulein Milesta kommen sahen, aber diese fühlte, daß sie über ihren Onkel gesprochen hatten, denn die drei Männer hatten sorgenvolle Mienen.“

„Sie erwiderte freundlich ihren zufräulich — achtungsvollen Gruß und rief Lois herbei, der mit dem Säubern des Wagens beschäftigt war.“ Sie richtete ihm den Befehl ihrer Tante aus und wandte sich dann mit der Frage: „Was denken Sie über Onkels Fortbleiben?“ den drei Männern zu.

Die drei zuckten die Schultern. „Der gnädige Herr ist kein Trinker“, bemerkte der Gärtner. „Bei Trinkern kann man auf allerhand gefaßt sein, aber unser gnädiger Herr weiß genau, was er tut; da sind noch nie Unregelmäßigkeiten vorgekommen.“

„Und Feinde kann er unmöglich haben“, sagte Ludwig. „Aber trant kann er geworden sein“, fiel der Kutscher ein. „Gerade in der letzten Zeit klagte er öfter über Kopfschmerz und Ballungen. Wie leicht ist es möglich, daß ihn —“ „Der Schlag getroffen hat — daß er irgendwo hilflos im Freien liegt — das meinen Sie doch, Mathias?“ fragte Fräulein Milesta. „Aber ich glaube das nicht —“

„Wie denken gnädiges Fräulein darüber?“ fragte Mathias. Johanna atmete tief auf und legte die Hand fest auf des Kutschers Arm. Ludwig meint, Onkel habe keine Feinde. Man sollte annehmen dürfen, daß das so ist. Aber es gibt kaum einen Menschen auf Erden, der keine Feinde hat.“ „Fräulein — Sie denken —“ „An ein Verbrechen denke ich. Mein Onkel ist so rücksichtslos gegen alle, ganz besonders aber gegen seine trante Frau, daß er, wenn er es irgend getonnt hätte, sicher eine Erklärung für sein Fortbleiben gefandt hätte. Ich denke an den Brief, der die Einladung zur Jagd enthielt und den — das ist fast sicher — der Herr Förster nicht geschrieben hat. Seine Frau wenigstens weiß nichts von der Einladung; sie hat, ihr Mann habe mit Herrn von Amberg den gestrigen Nachmittag dienstlich in der Lobau zugebracht und sie müsse nach Wien gefahren. Diese Nachricht haben doch Sie, Mathias, heute nacht heimgebracht. Haben Sie sich dabei nichts Besonderes gedacht?“

Die beiden Gärtner schwiegen verlegen. „Man weiß nie, was bei so et was herauskommt“, murmelte Eigner endlich.

Das junge Mädchen gebot Mathias, ihren Rockfuch und noch ein zweites Pferd zu füttern, ging dann wieder in das Haus und machte rasch Toilette, um mit ihrer Tante eine Tasse Tee zu trinken. Frau Emma sah recht elend aus, aber sie war die einzige im Hause, die volle Ruhe zeigte. „Es ist Dir recht, Tante, wenn ich zur bürren Pappel reite? Den Josef nehme ich mit“, sagte Johanna, sich ebenfalls zur Ruhe zwingend. „Frau Bräuner nicht.“

„Gleich ist es mit recht mein Kind“, erwiderte sie. „Kommt Lois bald?“ „Gleich wird er hier sein. Wohin schickst Du ihn?“ „Frau Emma reichte ihrer Nichte einen verschlossenen Brief. Er war an Herrn Nachtmeister Bertl in Groß — Engersdorf adressiert. Johanna's Hand zitterte ein wenig als sie den Brief wieder zurücklegte. „Trinkt noch eine Tasse Tee“, sagte ihre Tante. „Es ist sehr kalt und noch feucht draußen und Du erträgst Dich so leicht. Eigentlich könnte Eigner statt Deiner zur bürren Pappel reiten.“

„Nein, Tante, laß mich es tun.“ Johanna erhob sich, küßte ihre Tante herzlich und ging in ihr Zimmer. Gleich danach kam sie wieder zurück. Sie war im Reittouille, hatte ihr Jackett angezogen und die Stappe aufgelegt. „Josef wartete schon mit den Pferden. Anna stand am offenen Tor. Als sie eine halbe Minute später schloß, ritten die zwei schon durch die Allee der Straße zu, die zur bürren Pappel führte.“

Frau Emmas Blick folgte ihnen. Die arme Frau konnte sie aber nicht deutlich sehen; ihre Augen standen voll Tränen. „Als Fräulein Milesta und Josef die Straße erreichten, fielen sie auf einen dritten Reiter. Es war Herr von Amberg, der in sehr scharfem Tempo von Groß-Engersdorf herkam. Die junge Dame hielt sofort ihr Pferd an. „Bringen Sie Nachricht?“ rief sie erregt dem jungen Mann entgegen. Er schüttelte den Kopf. „Nichts weiß ich — außer dem Unglaublichen, das Frau Poigner mir erzählt hat, als ich heute früh um fünf Uhr heimkam.“

„Jetzt ist es ein Viertel nach sechs. Sie sind also sofort hierhergeritten?“ „Aber selbstverständlich!“ „Und die Nacht über waren Sie im Freien!“

„Ja. Bis gestern Abend war ich mit dem Herr Förster und später mit vier Hegern in der Lobau. Es werden jetzt so viel Schlingen gezegt. Wir hoffen die Stelle zu erwischen. Herr Poigner ist gestern Abend gegen acht Uhr nach Asperrn hinübergegangen. Heute gegen elf Uhr wollte er wieder zu Hause sein.“

„Der Brief an Onkel kam also ganz bestimmt nicht von ihm?“ „Ganz bestimmt nicht!“ „Kann er diese Einladung nicht doch geschickt und es hinterher vergessen haben? Sie ist jedenfalls schon vorgelesen worden.“

„Sie haben sie uns ja selber gebracht. Mit der gestrigen Frühpost ist sie ausgegeben.“ „Ach also — ich habe Ihnen das Unglück ins Haus getragen?“ Der hübsche Forstadjunkt sah ganz unglücklich aus. „So denken Sie also auch, daß es ein — ein Unglück gegeben hat?“ forschte Johanna angstvoll. „Ich nehme an, daß auch Sie zur bürren Pappel reiten“, sagte er ausweichend.

Johanna nickte. Hierauf wandte der Adjunkt sich an Josef. „Holen Sie Treu“, sagte er und tritt weiter. Johanna, die an seiner Seite blieb, reichte ihm die Hand. „Sie denken doch an alles“, dankte sie, traurig lächelnd. „Treu wird uns gute Dienste leisten, falls der Nebel noch so dicht ist, wenn wir hintommen.“ Ganz langsam ritten sie weiter. Nach kurzer Zeit hörten sie Herdgetrappel und Hülfgebell hinter sich. Treu war schließlich sehr vergnügt über seinen Morgenausflug. Sein Welen kam bald von rechts, bald von links, und plötzlich war es vor dem jungen Poare. Gleich danach führte der Hund ihnen entgegen. Sie hielten ihre Pferde an und Amberg ließ das lebhafteste Tier zuerst seine hürrische Artlichkeit gegen Johanna ausbreiten, dann rief er es zu sich, freilegte ihm den Kopf und sagte eideckelnd: „Such' den Herrn!“ Der Hund schaute stur zu ihm auf, wedelte, bellte ein paar mal und logte davon. Inzwischen war auch Josef herangekommen und sie ritten zu belegen weiter. „Wald lag die Gegend frei vor ihnen da, auch schon ziemlich frei vom Nebel, den wir der Wald nach festsah.“

(Fortsetzung folgt.)